

Christus – vor seiner Zeit Johannes 1,15-18; Epiphania III)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

¹⁵ Johannes gibt Zeugnis von ihm und ruft: Dieser war es, von dem ich gesagt habe: Nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist; denn er war eher als ich. ¹⁶ Und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. ¹⁷ Denn das Gesetz ist durch Mose gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden. ¹⁸ Niemand hat Gott je gesehen; der Eingeborene, der Gott ist und in des Vaters Schoß ist, der hat ihn uns verkündigt.

Einleitung

Unmittelbar vor unserem Predigttext hat Johannes das bekannte Wort gesagt: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“ (Joh 1,14). Er bezeichnet damit die unüberbietbare Selbstoffenbarung Gottes, die einzige und wirkliche Schnittstelle zwischen der Welt Gottes und der sichtbaren Welt. In der Person Jesu Christi ist Gott selbst erschienen, um sich den Menschen zu offenbaren. Fraglos ist und bleibt es ein Geheimnis, wie Gott in seiner Gottheit, Macht und Herrlichkeit in Jesus Christus ganz unscheinbar und ganz menschlich zu uns kommt. Doch es ist die klare Aussage der heiligen Schrift, daß dieser Mensch, Jesus von Nazareth, der Sohn Gottes von Ewigkeit her, das Wort, der Logos ist, durch den Gott die Welt geschaffen hat und in dem er sich uns offenbart.

Der Tatsache, daß Jesus Mensch geworden ist, entspricht, daß es Menschen gab, die von ihm Zeugnis ablegen konnten und deren Wort für uns von großer Bedeutung ist. Einen dieser Zeugen nennt der Apostel Johannes gleich dreimal im ersten Kapitel seines Evangeliums. Es ist Johannes der Täufer. In den Versen 6-8 lesen wir: „Es war ein Mensch, von Gott gesandt, der hieß Johannes. Der kam zum Zeugnis, um von dem Licht zu zeugen, damit sie alle durch ihn glaubten. Er war nicht das Licht, sondern er sollte zeugen von dem Licht“. Und später berichtet der Apostel, wie der Täufer auf Jesus wies mit den Worten: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!“ (Joh 1,29). Johannes der Täufer war der Wegbereiter Jesu. Er sollte das jüdische Volk darauf hinweisen, daß nun der Messias komme.

Auch in unserem Predigttext berichtet der Apostel, was der Täufer von der Person Jesu sagt. Wir werden dies in einem ersten Gedankenkreis bedenken. In einem weiteren Schritt beschäftigen wir uns mit den Gaben, die von Christus kommen, insbesondere mit der Gnade, von der Johannes hier redet. Und schließlich wenden wir uns der Tatsache zu, daß Jesus von Gott gekommen ist und ihn kennt, wie kein anderer Mensch.

1. Christus, vor Johannes

Der Apostel und Evangelist Johannes spricht in unserem Predigttext von einem besonderen Wort Johannes des Täufers, das sich auf die Person Jesu bezieht: „Dieser war es, von dem ich gesagt habe: Nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist; denn er war eher als ich.“ Johannes der Täufer war von großer Selbstlosigkeit. Er trat als Mensch vollkommen hinter seiner Aufgabe zurück. Seine Aufgabe war, von Jesus Zeugnis zu

geben, Jesus bekanntzumachen und die Menschen aufzufordern, sich zu Jesus zu wenden. „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen“ war eines seiner Worte, das seine Haltung zu Jesus verdeutlicht. Oder, bleiben wir bei dem Wort, das der Evangelist im selben Kapitel vom Johannes dem Täufer berichtet: „Ich bin nicht der Christus ... Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Ebnet den Weg des Herrn!, wie der Prophet Jesaja gesagt hat“ (Joh 1,20.23). Und schließlich: „Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt. Der wird nach mir kommen, und ich bin nicht wert, daß ich seine Schuhriemen löse“ (Joh 1,16-27). Wir sehen an diesen Worten, wie der Täufer auf den fleischgewordenen Jesus wies. Aber warum wies er so eindringlich auf ihn? Weil Jesus, der ja Mensch war und ganz wie ein Mensch aussah, wirklich Gottes Sohn war und als solcher in die Welt gekommen war. Man sah es Jesus nicht an, daß er schon von Ewigkeit her da war, daß er durch den Heiligen Geist gezeugt und von der Jungfrau Maria geboren war. Er war ein Mensch, er sah aus wie andere Menschen, er kleidete sich so, wie sich die Menschen zu seiner Zeit kleideten und lebte wie sie, wenn auch ohne Sünde. Seine Menschwerdung machte es einerseits möglich, daß Gott sich in einer für die Menschen verständlichen Weise offenbarte. Andererseits aber machte die Menschwerdung es auch erforderlich, auf ihn besonders hinzuweisen.

„Nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist; denn er war eher als ich“ – damit sagte Johannes der Täufer, daß Jesus kommen würde. Kurze Zeit später kam er dann auch. Johannes taufte ihn am Jordan und er sah dabei, wie der Heilige Geist auf Jesus herabkam. So konnte er erkennen, daß der Betreffende wirklich Jesus, der Sohn Gottes war. Als Sohn Gottes aber war er schon vor Johannes. Er war, wie wir sagen würden, schon in der vorweltlichen Ewigkeit da. Am Anfang des Johannesevangeliums heißt es ja von Jesus: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Bevor die Welt geschaffen wurde, war Jesus – das Wort – schon da. Dabei müssen wir uns vor Augen halten, daß wir in Zeitkategorien denken, also in Kategorien wie vorher und nachher. Zeit ist eine Eigenschaft der geschaffenen Welt. Die Schöpfung kam in sechs Tagen zustande und geschöpfliche Dinge wie Tag und Nacht, Monat und Jahr sind das Maß für die Zeit. Gott aber steht über der Zeit, und so auch Jesus, der Sohn Gottes. Er, der der Herr der Zeit ist, ging aber in die zeitliche Existenzweise ein.

Auf diesen Sachverhalt nimmt der Täufer Bezug und sagt damit, daß Jesus, der Mann aus Nazareth, ungleich viel höher und würdiger ist als alle anderen Menschen. Er ist die Schnittstelle zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Welt. Er macht deutlich, wie Gott ist. Es liegt auf der Hand, daß an keiner anderen Stelle in der ganzen Weltgeschichte die unsichtbare Welt offenbar und der eine und wahrhaftige Gott erkennbar wird.

2. Die Offenbarung Gottes in Christus

Was qualifiziert Jesus für diese Aufgabe? Johannes, der Apostel, sagt: „Niemand hat Gott je gesehen; der Eingeborene, der Gott ist und in des Vaters Schoß ist, der hat ihn uns verkündigt.“ Johannes sagt das rückblickend auf die Zeit, in der Jesus auf Erden war. Diese Zeit lag für den alternden Apostel Jahrzehnte zurück, aber er hatte das Vorrecht, in seinen jungen und prägenden Jahren als Jünger Jesu zu sehen, was Jesus tat, und zu hören, was er sagte. Wir würden das heute als seine Studienzeit ansehen, die immerhin so lange dauerte, wie man heute für einen Bachelor braucht. Was Johannes in jenen Jahren des Zusammenlebens mit Jesus erfuhr, stand ihm sein Leben lang vor Augen, und aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen mit Jesus konnte er Zeugnis geben von ihm, dem Sohn Gottes. Das Evangelium des Johannes schöpft also aus einer Fülle von unmittelbaren persönlichen Erinnerungen an Jesus.

Weil Jesus Gott, den Vater, aus eigener Anschauung kannte, konnte er von Gott reden wie kein anderer Mensch. Niemand sonst hatte Gott je gesehen, aber er, der Sohn Gottes, der ja selber Gott ist, sehr wohl. Er ist der Einziggeborene, also der einzige Sohn, den Gott hat. Die Aussage, daß er „in des Vaters Schoß“ sei, ist freilich schwierig zu verstehen. Sie ist wohl ein Bild für die enge, wesensmäßige Gemeinschaft zwischen dem Sohn und dem Vater. Wörtlich heißt es „der einziggeborene, Gott, der zu dem Schoß des Vaters hin ist“. Man mag das auch so verstehen, daß Johannes hier den zum Himmel aufgefahrenen und zu dem Vater zurückgekehrten Herrn vor Augen hat.

Mehr noch: Sein Sohn-Sein bedeutete auch, daß er die Eigenschaften Gottes an sich trug, allemal die moralischen Eigenschaften, wie Liebe, Wahrhaftigkeit, Treue und Gerechtigkeit, besonders aber auch Barmherzigkeit. Er teilte dasselbe Wesen Gottes, und aufgrund seiner Gottheit konnte er sagen: „Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10,30) und „Wer mich sieht, der sieht den Vater“ (Joh 14,9). Im Gespräch mit seinem Jünger Philippus sagte Jesus: „Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst aus. Und der Vater, der in mir wohnt, der tut seine Werke. Glaubt mir, daß ich im Vater bin und der Vater in mir; wenn nicht, so glaubt doch um der Werke willen“ (Joh 14,10-11). In der Tat, von der Einheit zwischen dem Vater und dem Sohn war nicht viel zu sehen; der Vater war ja unsichtbar. Aber die Werke, die Zeichen und Wunder, die Jesus tat, waren sehr wohl sichtbar und wiesen ihn aus als wahrhaftigen Gott.

An Jesus also wollte und will Gott erkannt werden. Was aber heißt das? Es heißt erstens, daß Gott den Menschen auf Augenhöhe begegnet, mithin also, daß er sich herabläßt und den Menschen nicht in seiner Herrlichkeit und Macht begegnet. Obwohl auch diese je und dann an den Werken Jesu sichtbar wurden – er war und blieb als Mensch unter Menschen. Ja, er machte sich zum Diener, etwa als der seinen Jüngern die Füße wusch und damit deutlich machte, daß er sich nicht für zu schade hielt, die Arbeit eines Sklaven zu tun.

Während die Pharisäer und Schriftgelehrten, die religiöse Elite seiner Zeit, das Gesetz des Mose, also Wort Gottes so interpretierten, daß sie den Menschen sagten, was sie zu tun hätten, um Gott zu gefallen und um vor Gott gerecht zu sein, zeigte Jesus etwas ganz anderes: er sprach den Menschen, die zu ihm kamen, die Vergebung ihrer Sünden zu. Denken wir an den Gelähmten, der von seinen vier Freunden auf dem ganz ungewöhnlichen Weg durch eine Luke im Dach zu den Füßen Jesu herabgelassen wurde. Das Erste, was Jesus ihm zusagt, war: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben“ (Mt 9,2). Im Gleichnis vom Pharisäer und vom Zöllner machte er deutlich, daß nicht die religiösen Werke des Pharisäers zählten, sondern die bußfertige Gesinnung des Zöllners. Mit seinem Tod am Kreuz machte er offenbar, daß er sich die Sünden der Welt zurechnen ließ, um dafür die Strafe zu tragen und den Tod zu erleiden. Mit diesem seinem stellvertretenden Sühnopfer versöhnte er die Welt mit Gott. Gott machte dadurch offenbar, daß er selbst das Heil schafft, die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt. Er machte darin zugleich deutlich, wie weit seine Liebe zu den Menschen reicht, nämlich, daß er bereit war, seinen Sohn zu opfern, um den Menschen die Tür zu seinem Haushalt wieder aufzuschließen. So ist Gott, und das konnte nur Jesus, Gottes Sohn, offenbaren.

Johannes deutet das Werk Jesu mit den Worten: „Das Gesetz ist durch Mose gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden.“ Er erinnert mit diesem Satz daran, daß das Gesetz des Mose die Forderungen Gottes aufzeigte. Doch die Frage, wer denn diesen Forderungen wirklich so entsprechen würde, daß er vor Gott als gerecht dastehen kann, blieb unbeantwortet. Kein Pharisäer und kein Schriftgelehrter konnte von sich behaupten, alles getan zu haben, um der Rechtsforderung Gottes zu

entsprechen. Das aber tat Jesus. Er hat Gottes Recht wirklich vollständig erfüllt. Er hat alles wahrgemacht, was Gott in seinem Gesetz fordert. Während Gottes Gesetz fordert: „Du sollst“, der Mensch aber nicht nur nicht tut, was das Gesetz fordert, sondern auch die Gebote Gottes wieder und wieder übertritt, sendet Gott seinen Sohn in die Welt, schafft die vollkommene Gerechtigkeit und sagt in großer Klarheit: „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht“ (Röm 10,4). Christus ist also das, worauf das Gesetz des Mose zielt. In ihm ist die Gerechtigkeit Gottes wirklich da.

Darum sollten auch wir wieder neu sehen und hören, was Jesus von Gott offenbar macht. Nur indem wir Gott in seinem Sohn Jesus Christus erkennen, erkennen wir ihn recht. Die Schnittstelle zwischen Gott und der Menschheit liegt weder an einem heidnischen Totempfehl, noch in der menschlichen Vernunft, noch im schönen Gefühl und auch nicht in der guten Tat. Sie findet sich auch nicht in dem, was fromme Menschen „Führung durch den Heiligen Geist“ bezeichnen. Sie ist vielmehr in der Person und im Werk Jesu gegeben. Darum ist es so wichtig, ihn recht zu erkennen, um dann recht an ihn glauben zu können.

3. Die Gnade in Christus

Was aber haben wir von Jesus? Johannes sagt: „Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.“ Bedenken wir, daß Johannes hier nicht nur von den drei Jahren redet, während denen er mit Jesus unterwegs war, sondern auch von den Jahrzehnten, die seit der Himmelfahrt Jesu vergangen waren, von seinem Leben und seiner Arbeit als Apostel. Die Gaben, die er durch Christus empfangen hat, faßt er unter den Begriff der Gnade und verdoppelt diesen Begriff, indem er sagt „Gnade um Gnade“.

Gnade ist in erster Linie die Vergebung der Sünden. Dieses Thema beschäftigt den alternden Apostel immer noch. Er schreibt in seinem ersten Brief: „Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Wenn wir aber unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit. Wenn wir sagen, wir haben nicht gesündigt, so machen wir ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns“ (1Joh 1,8-10).

Doch damit seine Leser keine falschen Vorstellungen von der Vergebung haben, so als würde Gott die Sünden einfach so verzeihen, fährt er fort: „Meine Kinder, dies schreibe ich euch, damit ihr nicht sündigt. Und wenn jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesus Christus, der gerecht ist. Und er ist die Versöhnung für unsre Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die der ganzen Welt“ (1Joh 2,1-2). Er zeigt damit, daß die Vergebung, die Gott dem Christen in seiner Freundlichkeit zuwendet, in Christus gründet. „Er ist die Versöhnung für unsere Sünden“, so lesen wir hier, also die Gnade schöpft gleichsam aus dem Werk Christi; Christus ist der Gerechte, und seine Gerechtigkeit wird dem Christen zugerechnet. Johannes macht sich keine Illusionen über die Christen. Auch wenn sie nicht in offener Sünde leben – das meint Johannes mit den Worten „damit ihr nicht sündigt – so weiß er nur zu gut, daß auch Christen in Sünde fallen. Die Gnade Gottes findet ihre Gestalt dann darin, daß Christus als Fürsprecher für den Christen tätig wird, und daß Gott um Christi willen die Sünden des betreffenden Menschen vergibt.

Gnade bedeutet, daß Gott dem Christen, also dem, der dem Evangelium glaubt, in Freundlichkeit und Liebe begegnet. Er begegnet ihm nicht im Zorn, der den Menschen in die Verdammnis stürzen würde. Er begegnet ihm auch nicht in der Art des Oberlehrers, der vom Schüler wissen will, ob er denn seine Hausaufgaben gemacht habe, und

ihm im gegebenen Fall mit erhobenem Zeigefinger androht, das Klassenziel nicht zu erreichen, wenn er sich nicht auf den Hosenboden setzt. Vielmehr begegnet Gott dem Menschen in seiner Gnade in der Weise, daß der Christ erkennt: Alles was ich habe und bin, alles was mir begegnet, ist Gottes Gabe, die er mir in seiner Liebe zukommen läßt. Das bedeutet nicht, daß es dem Christen immer gutgehen müßte, daß ihm kein Leid geschehen dürfe und daß sein Leben problemfrei verlaufen würde. Es mag sogar ganz anders kommen. Es mag sein, daß Gott einem Menschen Armut und Krankheit, ja vielleicht sogar Gefangenschaft und Tod um seinetwillen zumutet.

Und doch müssen wir es auch als gnädige Gabe Gottes ansehen, daß wir in einem Land leben, in dem Wohlstand und immer noch eine gewisse Rechtssicherheit und Freiheit herrschen, daß wir Arbeit und Einkommen, Gesundheit und Schaffenskraft haben, daß wir die Freiheit haben, uns als christliche Gemeinde zum Gottesdienst zu versammeln. Sollten uns diese Güter einmal genommen werden, so ändert das nichts an der gnädigen Gesinnung Gottes uns gegenüber.

Gottes Gnade ist frei. Es bleibt für uns ein Geheimnis, warum Gott es dem einen gibt, ihn zu erkennen und an ihn zu glauben, und dem anderen nicht. Jedenfalls kann der Mensch nichts tun, um die Gnade zu verdienen oder sich auf den Empfang der Gnade vorzubereiten. Wenn Gott einem Menschen gnädig ist, dann so, daß der Mensch es irgendwann auch dankbar erkennt, daß er Christus erkannt hat und an ihn glauben kann. Er weiß nur zu gut, daß er das nicht aus sich heraus gewollt oder gar verfügt hat. So war es auch bei dem Apostel. Daß Johannes zusammen mit seinem Bruder Jakobus von Jesus berufen wurde, sein Jünger und später sein Apostel zu sein, war Gottes gnädige Gabe. Es war nicht die Berufswahl der beiden; die hatten sie nämlich schon getätigt, denn sie waren Fischer und waren im Geschäft ihres Vaters eingestiegen. Aber Gottes Gnade in Jesus machte sie nicht nur zu Christen, zu Gläubigen, sondern auch zu Aposteln.

Schluß

Daß Gott in seinem Sohn Jesus Christus erschienen ist und sich in ihm wesenhaft und ganz einzigartig offenbart hat, wird heute in zahllosen Predigten und theologischen Äußerungen entweder ausgeblendet, bestritten oder systematisch umgedeutet. Es paßt nicht in das naturalistische Weltbild, daß Gott in seinem Sohn, der vor aller Zeit war und über der Zeit steht, in die Geschichte eingeht und darin Gott offenbar macht. Doch allein in Jesus Christus sind alle Heilsgaben, die Gott uns Menschen zgedacht hat.

Das aber, was Gott für die Menschen bereithält, ist seine Gnade. Seine Gnade – und das heißt auch seine Menschenliebe und sein gnädiger Wille – ist in Jesus offenbar und steht vor allem, was ein Mensch erfahren kann. Wenn sich nun jemand fragt, ob denn auch er die Gnade Gottes in Christus empfangen habe, der schaue gerade nicht auf seine Gefühle, seine Entscheidung für Jesus, sein frommes Wollen, sondern er erkenne, daß die Gnade in Jesus Christus ist und daß er sie frei und umsonst bei ihm empfängt, nach dem Prinzip: „Wer den Namen des Herrn anrufen wird, der wird gerettet werden“ (Apg 2,21).

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; IBAN: CH29 8134 4000 0092 1077 1 (EUR) oder CH34 8134 4000 0092 1077 8 (CHF).